

einen eschatologischen, heilsgeschichtlichen Kontext. Dies geschah in Frankreich vonseiten der Hugenotten sehr viel weniger, wie Jeremia Martin (über Crespins *Livre des Martyrs*) deutlich macht. Vor allem fehlte jede Andeutung, dass in Frankreich oder auch nur in Genf Gottes Königreich auf Erden seine Verwirklichung finden würde. Dafür war die Lage der Hugenotten auch in Frankreich eine zu ungünstige.

Der Band setzt sich primär mit protestantischen Märtyrerbüchern auseinander, wobei auch die Täufer und Quäker Berücksichtigung finden. Ein Beitrag, von Reingard Esser, ist freilich dem Umgang der Katholiken in den Niederlanden mit der Erinnerung an die eigenen Glaubenszeugen, die Opfer protestantischer Exzesse geworden waren, gewidmet. Auffällig ist hier, dass man von katholischer Seite die eigenen Märtyrer lange Zeit eher ignorierte, eine ausgeprägte Verehrung für die Opfer der Aufständischen gab es jedenfalls zunächst nicht. Zum Teil mag das daran gelegen haben, dass der Kampf gegen die Spanier anfangs auch von Katholiken unterstützt wurde, oder diese zumindest neutral blieben. Ein allzu starker Hinweis auf die vermeintlichen oder wirklichen Gräueltaten der Soldaten der Republik hätte außerdem die Re-Integration der nördlichen Provinzen in das Gefüge der spanischen Niederlande erschwert. Erst nach Abschluss des Waffenstillstandes von 1609 und erst recht nach Wiederaufnahme der Kämpfe 1621 erschien eine größere Zahl von Werken, die sich mit den katholischen Opfern des Bürgerkrieges, etwa den Mönchen der Kartause von Roermond, die 1572 ermordet worden waren, auseinandersetzte und ihr Andenken wachhielt. Wie Esser zutreffend bemerkt, führte der Waffenstillstand von 1609 weniger zu einer Aussöhnung zwischen den südlichen und nördlichen Niederlanden, sondern zu einer Neubestimmung der Identität der beiden Landesteile, die mit einer verstärkten Abgrenzung von den verfeindeten Nachbarn einherging, und diese Abgrenzung war wesentlich konfessionell konnotiert. Auch hier wird deutlich, dass Märtyrerbücher oft ein Versuch waren, den Lesern ein Identifikationsangebot zu machen, das sie klar abgrenzte von konkurrierenden kirchlichen oder weltlichen Gemeinschaften.

Vielleicht wäre es hilfreich gewesen, den katholischen Umgang mit dem Ideal des Martyriums und den eigenen Märtyrern etwas ausführlicher zu behandeln und nicht nur durch einen einzigen Beitrag. Auch kann man kaum sagen, dass die insgesamt zwölf Einzelbeiträge, von denen hier nur einige erwähnt werden konnten, sich so ergänzen, dass immer ein stimmiges Gesamtbild entsteht. Die meisten stehen doch eher für sich, wie das oft bei Sammelbänden der Fall ist. Ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der konfessionellen Erinnerungskultur in der frühen Neuzeit ist die Publikation aber allemal.

Ronald G. Asch

IRINA SALADIN: Karten und Mission. Die jesuitische Konstruktion des Amazonasraums im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen: Mohr Siebeck 2020. XX. 390 S. ISBN 978-3-16-158860-0. Geb. € 69,00.

Mit der »Sonderversammlung der Bischofssynode«, der so genannten »Amazonas-Synode«, die vom 6. bis 27. Oktober 2019 in Rom stattfand, ist ein Teil unseres Planeten aufgrund seiner globalen ökologischen Bedeutung und Gefährdung und der dort gegebenen sozialen und pastoralen Probleme weit über innerkirchliche Kreise hinaus verstärkt in das Blickfeld der Öffentlichkeit getreten.

Der historischen Erforschung der Missionierung eines Teiles Amazoniens, des Flussgebietes des Marañón, wie der obere Amazonas außerhalb Brasiliens bezeichnet wird, ist die vorliegende Untersuchung gewidmet, die im Umfeld des interdisziplinären Graduiertenkollegs »Religiöses Wissen im vormodernen Europa« an der Universität Tü-

bingen entstanden ist. Die Autorin bringt ein beeindruckend umfangreiches Quellenmaterial methodisch gezielt und mühelos lesbar zur Darstellung. Ihre Schlussfolgerungen sind auch für historisch wissenschaftlich nicht geschulte Leserinnen und Leser gut nachvollziehbar und höchst interessant. Sie erweisen sich aber vor allem missionshistorisch als äußerst aufschlussreich und geben auf manche bisher offen gebliebene oder kontrovers diskutierte Fragen an diese Epoche jesuitischer Missionstätigkeit eine sehr differenzierte an den Quellen orientierte Antwort.

Die Studie erforscht die auch im Buch sorgfältig abgedruckten Karten der Jesuiten, die von den Missionaren im Zeitraum von 1689 bis 1779 mit Akribie erstellt wurden und über die Geografie einzelner Gebiete am oberen Amazonas einen einzigartigen Aufschluss geben. Im Blick auf diese bewundernswerte Leistung, die ohne Abstriche als »kartographische Repräsentation von Wissen« bezeichnet werden kann, schließt sich die Autorin mit Recht der in letzter Zeit verstärkt vertretenen Meinung einer Richtung der Aufklärungsforschung an, nach der die frühneuzeitliche Wissensproduktion nicht mehr als rein europäisches Phänomen angesehen werden kann.

Diese Erkenntnis, die sich in einer eurozentrisch verengten und kolonialen Sicht der Neuzeit bei manchen europäischen – auch Kirchenhistorikern – noch immer nicht durchgesetzt hat, lässt auch den kritischen Missionshistoriker aufhorchen. Denn nicht nur in der breiten medial gesteuerten Öffentlichkeit, sondern auch in Fachkreisen begegnet man nur allzu oft noch immer einem sehr einseitigen und nicht selten auch wissenschaftlich nicht haltbaren Urteil über die Missionstätigkeit der christlichen Kirchen und vor allem auch der Jesuitenmission, deren unheilvolle Allianz mit und deren kritische Distanz zu den Kolonialmächten mit einer differenzierten Würdigung der menschlichen, ethnografischen und damit auch wissenschaftlichen Leistung der Missionare ja keineswegs in Frage gestellt ist.

War die Mission der Neuzeit, wie man gerade auch in progressiven theologischen Kreisen bis heute immer wieder pauschal behauptet, nicht ausschließlich eine »Einbahnstraße«, in der die sogenannten Eingeborenen nur als unwissende kulturlose Objekte der Missionstätigkeit betrachtet und behandelt wurden? Als Missionar, der nach dem 2. Vatikanischen Konzil selbst im brasilianischen Amazonasgebiet in der Begleitung von kirchlichen und sozialen Basisbewegungen tätig war, in denen die Armen und Unterdrückten Schritt für Schritt ihre eigene Geschichte zu gestalten begannen, horche ich bei der Lektüre einer solchen wissenschaftlichen Studie auf, wenn die Wissensproduktion der Jesuiten von damals in gewissem Sinn schon als ein »Geben und Nehmen« beschrieben wird: »Im Alltag waren die Missionare von den Kenntnissen und Erfahrungen der Indigenen im Umgang mit der Natur abhängig« (4). Für ihren Forschungsgegenstand stellt die Autorin diesbezüglich konkret fest: »Kartographisches Wissen wurde nie im Alleingang produziert, sondern war das Ergebnis einer Kooperation zwischen verschiedenen Akteuren vor Ort« (ebd.). Und sie fügt hinzu: »Zu den missionarischen Praktiken zählte der kommunikative Austausch zwischen Missionaren und Indigenen« (7).

Viele der Ergebnisse dieser in jeder Hinsicht ausgezeichneten, methodisch disziplinierten Forschungsarbeit, die im eng gesteckten Rahmen dieser Rezension nur im Blick auf einige wenige Aspekte angedeutet und gewürdigt werden kann, sollten nicht nur durch Experten der Wissensgeschichte der Neuen Welt eine Weiterführung finden, in der, wie die Autorin in ihrem Fazit fordert (126), vor allem die Rolle der indigenen Akteure die ihr gebührende Beachtung findet. Genau dieser Aspekt hat bisher auch oft in missionsgeschichtlichen Untersuchungen gefehlt, die häufig nur das Wirken der aus Europa kommenden Missionare erforschten und die lokalen Trägerinnen und Träger der Evangelisierung keines Blickes würdigten. Irina Saladin liefert in ihrer Arbeit einen soli-

den Beweis dafür, dass blinde Flecken, die in jeder Art von Geschichtsschreibung zu finden sind, nur durch aus den Quellen erhobene Fakten erhellt werden können. Aber auch postkoloniale Theorien, die mit Recht neue Perspektiven für die Auseinandersetzung mit den fatalen Folgen der Kolonialisierung entwickeln, werden sich an der Erforschung der historischen Fakten und nicht an pauschalen »Vor-verurteilungen« auszurichten haben.

*Franz Weber*

MARKUS FRIEDRICH, JACOB SCHILLING (HRSG.): *Praktiken frühneuzeitlicher Historiographie* (Cultures and Practices of Knowledge in History, Bd. 2). Berlin – Boston: De Gruyter Oldenbourg 2019. 446 S. 10 Abb. ISBN 978-3-11-057230-8. Geb. € 79,95.

Wie gingen Gelehrte der Frühen Neuzeit mit historischem Wissen um? Nutzten sie es für bestimmte Zwecke und stellten es in den Dienst der geistlichen und weltlichen Autoritäten? Oder galt ihre Beschäftigung eher der Sache des Wissens selbst? Diesen Fragen geht der vorliegende, von Markus Friedrich und Jacob Schilling herausgegebene Band »Praktiken frühneuzeitlicher Historiographie«, erschienen in der Reihe »Wissenskulturen und ihre Praktiken«, nach. Der Sammelband geht auf eine Tagung zurück, die am 24. und 25. März 2017 im Warburghaus in Hamburg stattfand, und präsentiert die Beiträge von 13 Autorinnen und Autoren.

Die Herausgeber formulieren ihren praxeologischen Ansatz in einer prägnanten Einleitung, jedoch nicht ohne auf die Gefahren eines solchen wissenshistorischen Verfahrens hinzuweisen. Wie schon seit einiger Zeit üblich versucht man demnach, den Blick weg von der ideengeschichtlichen Rekonstruktion von Geschichtstheorien hin auf die »gelehrte Praxis« der Wissensproduktion selbst zu lenken. Es geht nicht um das »Endprodukt historiographischer Arbeit«, sondern um »den Vorgang seines Werdens« (1). Das Interesse gilt dabei der Vorstellung, dass auf diese Weise der Entstehungsprozess der (konstruierten) »wissenschaftlichen Tatsachen« nachverfolgt und hinsichtlich seiner historischen Bedingtheit besser verständlich wird. Es zeigt sich jedoch schnell, dass nicht nur die »Instrumente« der Werkstatt des Historikers, wie Papier, Schreibwerkzeug, ja sogar Scheren, Brillen, Siegelwachs oder technische Vorrichtungen wie Bücherräder oder Exzerptschränke eine Rolle spielen sollen (4). Keiner der Beiträge thematisiert diese Werkzeuge gelehrten Arbeitens. Vielmehr fokussieren die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes einzelne Personen und Werke, die sie »in Gestalt von Mikro- und umfassend kontextualisierten Lokalstudien« erfassen (6).

Die versammelten Beiträgerinnen und Beiträger sind sämtlich ausgewiesene Experten auf ihrem Gebiet und auf ideale Weise für ein solches praxis- und mikrohistorisches Unternehmen geeignet. Auf die vergleichbaren Entstehungsbedingungen von historischen Großwerken gehen gleich mehrere Beiträge ein. Harald Bollbuck, Andreea Badea, Joëlle Weis, Karl H. Schwahn, Stephan Waldhoff und Nora Gädeke beschreiben die sozialen und politischen Entstehungsbedingungen von historischen Überblickswerken, Chroniken, Urkunden- und Dokumentensammlungen. Dabei geht es um die Netzwerke der Gelehrtenrepublik, die genutzt werden, um seltene Bücher und Manuskripte auszutauschen, die Rolle von Ämtern bei Hofe, der Kurie oder städtischer Magistrate, die den Zugang zu Archiven erleichtern und schließlich die Einordnung der Werkentstehung vor dem Hintergrund politischer und konfessioneller Konflikte. Auf einzelne Akteure, deren Karrieren als Historiographen und sozialer Positionierung in der Wissensgesellschaft der Frühen Neuzeit konzentrieren sich die Beiträge von Magnus Ulrich Ferber, Stefan Benz, Stefano Saracino und Thomas Wallnig. Bei den drei zuletzt genannten Autoren werden